Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 304. **Montag** den 18. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung,

betr. die Controlbesichtigung des zur Einführung gelangenden **geräucherten** und **sonstig verarbeiteten** Fleisches außersächsischer, jedoch **deutscher Herkunft.**

Die in § 3, b der Bestimmungen zur Ausführung des Ortsgesetzes, betr. die Beschau des eingeführten Fleisches vom 5. Mai 1900 vorgeschriebene Besichtigung des hier zur Einführung gelangenden geräucherten und sonstig verarbeiteten Fleisches außersächsischer, jedoch deutscher Herkunft (Schinken, Speckseiten, Rauchfleisch, Wurstwaaren, Büchsenfleisch, Fette u. s. w.), wird vom

1. Juli d. J. an,

und zwar bis auf Weiteres in folgender Weise stattfinden.

1) Die eingehenden Sendungen brauchen, dafern sie von Bescheinigungen gemäß § 4 a—c der Ausführungsverordnung vom 23. Juli 1899 (siehe unten) begleitet, und dafern weiter Sendungen von Schweinefleisch gemäß der Verordnung vom 10. März 1893 bereits anderwärts ordnungsgemäß auf Trichinen untersucht worden sind, dem Schauamt **nicht** zugeführt zu werden, sondern haben in Verwahrung des Empfängers zu verbleiben.

2) Von dem Eintreffen einer jeden Sendung ist der Direction des Vieh- und Schlachthofs — der das Schauamt unterstellt ist — **ungesäumt** schriftliche Anzeige zu erstatten.

Postkartenformulare zu solchen Anzeigen sind jederzeit unentgeltlich auf der Rathswache (Rathhausdurchgang) und ebenso von den die Besichtigung ausführenden Schauern zu entnehmen.

3) Die Besichtigung der eingegangenen Sendungen wird von den damit beauftragten, mit Legitimation versehenen Schauern in den Geschäftsräumen der Empfänger ausgeübt werden. Ebendaselbst ist das Fleischbuch bereit zu halten.

4) Bevor nicht die Besichtigung und die Eintragung im Fleischbuch Seitens des Schauers stattgefunden hat, darf die Sendung nicht in den Verkehr gebracht werden.

Auf Anzeigen, die bis Vormittags 11 Uhr in der Direction des Vieh- und Schlachthofs eingehen, wird thunlichst noch im Laufe desselben Tages, auf Anzeigen, die bis Nachmittags 6 Uhr eingehen, thunlichst am nächsten Vormittage die Besichtigung vorgenommen werden.

Es liegt hiernach im eigenen Interesse des Empfängers, so schnell wie möglich die vorgeschriebenen schriftlichen Anzeigen über eingehende Sendungen zu erstatten.

5) Die Besichtigungsgebühren sind an den Schauer sofort zu entrichten; die Quittung hierüber erfolgt in der dazu vorgesehenen Spalte des Fleischbuchs.

6) Es bewendet dabei, daß vorläufig und zwar längstens bis Ende d. J. zu Fleischbüchern das in der Bekanntmachung vom 2. Juni (Nr. 279 des Tageblattes) mit veröffentlichte Formular zu verwenden ist; doch bleibt vorbehalten, für Beginn des nächsten Jahres Abänderungen anzuordnen.

Die in jener Bekanntmachung zur Einrichtung der Fleischbücher gestellte Frist wird bis **Ende Juni verlängert.**

7) Es bleibt vorbehalten, Denjenigen, welche vorstehenden Bestimmungen nicht nachkommen, abgesehen von der gemäß § 8 des Eingangs bezeichneten Ortsgesetzes eintretenden Bestrafung, Vorlegung der Waaren und des Fleischbuchs im Schauamt aufzugeben.

8) Ebenso sind Sendungen deutscher Herkunft, denen Bescheinigungen gemäß § 4, a—c der Ausführungsverordnung vom 23. Juli 1899 (siehe unten) nicht beiliegen, und die, insoweit Schweinefleisch eingeführt wird, nicht bereits anderwärts ordnungsgemäß auf Trichinen untersucht worden sind, ferner Sendungen außerdeutscher Herkunft jedenfalls unter Beifügung des Fleischbuchs dem Schauamt vorzulegen.

Leipzig, den 11. Juni 1900.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Trändlin. Dietze.

Bescheinigungen
gemäß § 4, a—c der Ausführungsverordnung
vom 23. Juli 1899.

a. Die von einer deutschen Polizeibehörde beglaubigte Bescheinigung eines im deutschen Reiche approbirten Thierarztes, daß das verarbeitete Fleisch von einem Schlachthiere herrührt, welches zur Zeit der Schlachtung gesund gewesen und dessen Fleisch nach der Schlachtung für genußtauglich befunden worden ist;

b. das Zeugniß der Polizeibehörde des Herkunftsortes, daß daselbst die allgemeine verbindliche Schlachtvieh- und Fleischbeschau, sowie die Beschau für eingeführtes Fleisch besteht, und daß die betreffende Fleischwaare nicht außerdeutschen Ursprungs ist;

c. Stempelabdruck oder Plombe eines öffentlichen deutschen Schlachthofs mit thierärztlicher Fleischbeschau, dafern Stempelabdruck oder Plombe auf dem Fleisch sich befinden und deutlich erkennbar sind.

Ueber das Vermögen der zum Betriebe einer Kunst-, Bau- und Möbeltischlerei unter der Firma: **Robert Arnemann** hier, Albertstraße 14, bestehenden offenen Handelsgesellschaft, ist heute, am 31. Mai 1900, nachmittags ½6 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden.

Verwalter: Herr Kaufmann Paul Gottschalck hier, Floßplatz 24.
Wahltermin am 20. Juni 1900, vormittags 11 Uhr.
Anmeldefrist bis zum 5. Juli 1900.
Prüfungstermin am 16. Juli 1900, vormittags 11 Uhr.
Offener Arrest mit Anzeigepflicht bis zum 30. Juni 1900.

Königliches Amtsgericht Leipzig, Abt. II A',
den 31. Mai 1900.
Bekannt gemacht durch den Gerichtsschreiber Sekr. Beck.

Konkurrenzausschreiben
für den Bau einer evangelisch-lutherischen Kirche der Nordparochie zu Leipzig.

Für den Bau einer evangelisch-lutherischen Kirche unserer Parochie wird hiermit eine Konkurrenz deutscher, im deutschen Reichsgebiet wohnhafter Architecten eröffnet.

Bauprogramme, Bedingungen und Situationsplan sind von der Expedition der Nordparochie zu Leipzig, Neuß. Löhrstr. 11 gegen Hinterlegung von zehn Mark, welche nach Einreichung eines Projektes zurückerstattet werden, zu beziehen. Das Preisrichteramt für die eingehenden Entwürfe haben übernommen außer zwei Mitgliedern des unterzeichneten Kirchenvorstandes die Herren

Baurath Professor **Licht** in Leipzig,
Geheimer Regierungsrath Professor **Raschdorff** in Berlin,
Geheimer Baurath Professor Dr. **Wallot** in Dresden.

Entwürfe sind bis zum **30. September d. J.** an unsern unterzeichneten Vorsitzenden portofrei einzusenden.

Leipzig, am 16. Juni 1900.

Der Kirchenvorstand der Nordparochie.
D. Buchwald, Pfarrer, Vorsitzender.

König Albert als Kronprinz.

II.

Wir haben schon erwähnt, daß in dem Buche von Dr. Paul Hassel*) neben der Biographie des Königs ein weiter Raum für die Geschichte Sachsens übrig geblieben ist. Da dem Verfasser die Urquellen zu dieser Geschichte zu Gebote gestanden haben, so finden wir manches Neue, das geeignet ist, auch Licht in trübe Verhältnisse zu werfen. Bei der ungemein flüssigen Darstellung des Verfassers und seinem reinen Stil, sowie dem streng historischen Werthe des Buches kann eine Würdigung desselben durch das Publicum nicht ausbleiben. Aber der Verfasser befleißigt sich überhaupt auch persönlich größter Objectivität und verleugnet jede heuchlerische oder liebedienerische Haltung, die freilich auch dem geraden, schlichten Charakter unseres Königs gegenüber nicht angebracht wäre.

Eines der trübsten Capitel in der Geschichte Sachsens ist der Krieg von 1866 und was ihm vorangeht. Bände sind über jene Zeit geschrieben worden, aber ihr Inhalt ist nicht ins Volk gedrungen, und so ist auch für die älteren Leute die damalige drängende Zeit, die politische Entwickelung vor dem Kriege ein Buch mit sieben Siegeln. Falsch wäre es, wenn man nicht versuchen sollte, Klarheit in diese Zeit zu bekommen, und etwa den Standpunct einnähme, daß die Geschichte am besten begraben sei. Keineswegs; beide Theile und nicht zum Wenigsten Sachsen haben damals einen Standpunct eingenommen, der sich rechtens sehr gut vertheidigen läßt; wenn dann schließlich das Kriegsglück gegen Sachsen entschied, so möge man das als das Walten einer Hand betrachten, die Deutschland durch Blut und Eisen festigen mußte.

Man hat die Lage der Dinge im April 1866 vielfach mit der des Jahres 1850 verglichen. Wie die preußischen Unionsbestrebungen damals zu dem schärfsten Antagonismus mit Oesterreich und den Bundesstaaten führten, so heute führt Hassel aus, Preußen jetzt durch die Forderung der Bundesreform eine ähnliche, die Gesammtverhältnisse Deutschlands umfassende Krisis heraufbeschworen. Aber auch der Unterschied gegen damals liegt deutlich zu Tage. Im Jahre 1850 war Preußen völlig isolirt, während es jetzt, nach Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses vom 8. April, an dem Königreich Italien einen Bundesgenossen besaß, dessen Mitwirkung von höchstem Werthe war, weil sie eine Theilung der Streitkräfte des gemeinsamen Gegners zur Folge haben mußte. In dem Allianzvertrage vom 8. April hatte Italien sich verpflichtet, in Gemeinschaft mit Preußen die Offensive gegen Oesterreich zu ergreifen, wenn die von Preußen eröffneten Verhandlungen über eine den Bedürfnissen der deutschen Nation entsprechende Reform der Bundesverfassung erfolglos bleiben sollten. So sehr bildete die Umgestaltung der Machtverhältnisse in Deutschland einen integrirenden Theil, ja, man darf sagen, das leitende Motiv des Kriegsplanes, welcher der italienisch-preußischen Allianz zu Grunde lag.

Unmittelbar nach Abschluß des Bündnisses, schon am folgenden Tage, 9. April, wurde der preußische Reformantrag in Frankfurt eingebracht. Der Hauptpunct war bekanntlich: Berufung eines aus allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Parlamentes zu einem näher zu bestimmenden Zeitpuncte, bis zu welchem die deutschen Regierungen sich über die Verfassungsvorlage schlüssig machen sollten.

Obgleich der Gedanke der Bundesreform in Süd- und Mitteldeutschland einen ziemlich einmüthigen Protest des territorialstaatlichen Partikularismus gegen die preußische Spitze hervorrief und auch in Preußen nicht den Anklang fand, den ihr Urheber erwartet haben mochte, so lagen doch für die deutschen Regierungen zwingende Gründe vor, welche die einfache Ablehnung unstatthaft erscheinen ließen. Gerade die sächsische Regierung hatte im Einverständniß mit ihrer Landesvertretung und theilweise unter dem Impuls derselben die Nothwendigkeit der Reform seit Jahren anerkannt. Am 22. und 23. April versammelten sich auf Einladung von der Pfordten's in Augsburg die Minister von neun deutschen Staaten zu einer gemeinsamen Beschlußfassung über die Bundesreform. Der Convent, auf welchem Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und die thüringischen Lande, außer Altenburg, vertreten waren, trug eine überwiegend versöhnliche Signatur, denn die Verhandlungen über die Abrüstung dauerten noch fort. In Wien erweckte die allzu friedfertige Haltung der Bundespartei sogar einige Besorgniß. Darin waren alle Stimmen einig, daß das Berliner Cabinet zunächst aufgefordert werden müsse, einen vollständig ausgearbeiteten Organisationsplan für die [illegible] des Parlaments [illegible], wenn die Regierungen sich über einen für Alle annehmbaren Entwurf geeinigt haben würden.

In den privaten Besprechungen zwischen den Ministern wurden freilich auch noch andere Seiten berührt. Der Freiherr v. der Pfordten stellte seinem sächsischen Collegen gegenüber nicht

*) Aus dem Leben Königs Albert von Sachsen von Dr. Paul Hassel. Zweiter Theil: König Albert als Kronprinz. Leipzig bei J. C. Hinrichs. Berlin bei E. S. Mittler & Sohn. Preis 8 ℳ.

Feuilleton.

„Giesebrecht-Spitz."

Skizze von Arthur Winckler-Tannenberg.

Nachdruck verboten.

Schon seit einigen Jahren stand ich mit dem Oberlehrer Bruckhoff in fachwissenschaftlicher Correspondenz. Wir hatten uns auf einem der vielen Congresse kennen gelernt, in denen die deutsche Vereinsmeierei ihre höchste und herrlichste Entfaltung zu finden pflegt, und waren dann nur in brieflichen Beziehungen geblieben. Da erhielt ich von Bruckhoff die Nachricht, er habe in seinem kleinen Nefte an der nordischen Wasserkante einen Fund gethan, und wenn ich mich für diesen interessiren möge ich ihm den längst versprochenen Besuch machen.

Auf denn, in das buchenumrauschte Städtchen, von dessen uralterthümlichen Häusern jedes Conversationslexicon erzählt! Bruckhoff's Adresse war mir ja zur Genüge bekannt, hatte sie mich doch, namentlich im Anfange unserer Correspondenz, einigermaßen rätheilhaft angemuthet. „Wasserthor, Giesebrecht-Spitz". Wohl wußte ich, daß in der Vorzeit Häuser Namen statt Nummern trugen, und daß vornehmlich hanseatische Patrizierheime sich also kennzeichneten, aber aus dem „Giesebrecht-Spitz" war ich niemals recht klug geworden.

Es war an einem sonnigen Herbsttage, als ich mich bis zum Wasserthor gefunden hatte, und einen kleinen flachshaarigen Buben, der auf dem grasdurchwachsenen Pflaster Reifen spielte, nach dem „Giesebrecht-Spitz" fragte.

Der Kleine hielt den Reifen an, schüttelte die Mähne mit einem kurzen Ruck des kugelrunden Kopfes zurück und wies mit dem Reifenstabe auf eines der vielen einstöckigen Giebelhäuser, das letzte am Wasserthore.

„Da!" sagte er, maß mich einen Augenblick mit dem naiven Interesse, das Einwohner eines wildfremden stillen Erdenfleckes dem ungewohnten Anblick eines Auswärtigen entgegenbringen. Dann rollte der Reifen, und mein Auskunftsgeber trabte hinterdrein.

Ich schritt dem bezeichneten Hause näher. Es war ein kleiner, freundlicher Steinbau mit einer Giebelfront nach der Straße; die Architektur fesselte mich sehr. In schlanken Pfeilern stiegen bedachte Spitzen aus dem Giebel empor und ragten wie Thurmgocken in den lichtblauen Himmel, die Conturen scharf, die Formen graziös. Daß dicht wuchernder Epheu das graue Gemäuer fast völlig überspann und nur die Fenster zum Auslug frei ließ, gab dem alterthümlichen Baue etwas anheimelnd Freundliches. Aber, was war das?! Ueber dem mittelsten der drei Giebelfenster schwang sich das Epheugerank rahmenartig nochmals auseinander und faßte ein wirkliches Bild in sein üppig lebendiges Grün.

Auf brauner Planke stand ein weißer, wollhaariger Spitz, und darunter prangte der Name des Hauses „Giesebrecht-Spitz". Bild und Inschrift mußten neu oder erneut sein, denn sie leuchteten in frischem Farbenglanze. Eben noch stellte ich meine Betrachtungen über das für derartige Schildermalerei Ebenaus kunstvolle Gemälde an und setzte an ihm nichts, als den eigenthümlich silberweißen, ins Blaugraue spielenden Ton des Hundefells aus, als es leicht und leise um meine Füße wehte.

Beim Hämmel der Spitz aus der Giebelplanke mußte herabgestiegen sein, um mich zu begrüßen. Da stand er, dasselbe seltsam schimmernde, seidenweiche Fell, unter duftigem Stirnhaar ein paar freundlich funkelnde schwarze Augen und den prächtigen Schwanzbehang bewillkommnend erhoben.

Sichtlich hatte das lebende Exemplar dem Bilde Modell gesessen. Ich bin ein Thierfreund im Allgemeinen und ein Hundefreund im Besonderen. Es ist mir oft versichert worden, daß Hunde diese Neigung zu erraten vermöchten, und habe ich, bereitwillig gläubig, mir damit den Umstand zu erklären versucht, daß ich auffallend rasch das Vertrauen der treuen Vierfüßler erringe.

Auch der reizende Spitz begrüßte mich mit der zutraulichen Herzlichkeit eines alten Bekannten, und als er gar mehrmals die rechte Pfote hob — ein feines, blendend weißes Pfötchen — lockte ich ihn näher, um seinen biederen Handschlag in Empfang zu nehmen. Er kam, gab die Pfote, und unser Verhältniß war geklärt. Als ich mich dann dem Eingange des Hauses zuwendete, zu dem drei ausgetretene Steinstufen emporführten, sprang mein neuer Freund mit hellem Gekläff voran, nicht ohne nach jedem Satze rückwärts zu schauen und mit aus seinen lachenden Augen zuzuzwinkern: „Ja, ja, komm' nur. Hier herein geht's, und ich freue mich sehr auf Deinen Besuch!" Plötzlich antwortete dem munteren Bellen ein mehrstimmiges aus dem geräumigen Flur, dessen Straßenthür sorglos offen gelassen war, und ein halbes Dutzend weißer Spitze sprang hervor; alle diese Thiere von gleicher Farbe, gleicher Zierlichkeit und jener ungewöhnlichen Freundlichkeit, die mich am ersten erstaunt hatte. Sie alle schienen mich erwartet zu haben, so eifrig vergnügt hüpften sie durcheinander. Wieder aber fiel mir bei mehreren die eigenthümliche, winkende Bewegung der rechten Pfote auf.

Mitten in die lebhafte Freude der vierfüßigen Gesellschaft schell ein Pfiff, und augenblicks verschwand der weiße Schwarm in der epheuumrankten Thür; auf der Steinschwelle aber stand ein gutmüthig lächelnder Alter und rückte sein schwarzes Sammetkäppchen zum Gruß.

„Ist das weiße Rudel wieder einmal ausgebrochen", sagte der Alte, „die Mägde lassen das Thor auf, und heraus ist der Schwarm, haben hinter'm Hause Platz genug; sind wohl wieder recht zudringlich gewesen?"

Ich versicherte, ein herrliches Vergnügen an den niedlichen Spitzen gehabt zu haben, und fragte nach dem Oberlehrer. Er wohnte im Gartenhause, und als ich den Hof überschritt, um zu ihm zu gelangen, gab mir die Hundecolonie mit erneuter Ausgelassenheit das Geleite.

Bruckhoff empfing mich sehr herzlich, und wir waren zunächst von unseren eigenen Angelegenheiten beansprucht; dann aber, als wir Abends auf der Veranda saßen und ein Glas schäumend kühlen Bieres tranken, huschte etwas Weißes durch den Garten und lenkte meine Gedanken auf die Seidenspitze zurück.

„Das ist keiner von ihnen", meinte Bruckhoff, „eine weiße Katze aus der Nachbarschaft wildert umher; die Giesebrecht-Spitze sind jetzt schon in ihrer Kammer."

Die „Giesebrecht-Spitze", da war das seltsame Namenswort des Hauses wieder, und diesmal heischte ich eine Erklärung.

Mein Gastfreund nickte lächelnd. „Das ist eine furchtbar einfache und doch liebenswürdige Geschichte" sagte er; „sie erzählt von menschlicher Dankbarkeit für Thiertreue, und die Dankbarkeit hält bereits durch vier Menschengenerationen an, sie dürfte so den Spitzen im zwanzigsten Gliede zu Gute kommen."

Ich lauschte gespannt.

„Es war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts", begann Bruckhoff, „hier in dem alten, reichen Kaufhause, das die jetzt völlig eingegangene Segelschifffahrt emporgebracht hatte, lebte Gotthold Giesebrecht, ein alter, einsamer Mann. Sein Sohn war in des großen Friedrich's Dienst bei Torgau gefallen, und als des Patrizierhauses letzten und einzigen Erben zog der Alte seinen Enkel auf. Er hieß Gotthold, nach ihm. Ein hübscher, braunlockiger Bursche von drei Jahren lacht aus dem Bilde, das drüben in der guten Stube der Giesebrechts hängt, und der rechte Arm des kleinen Gotthold umschlingt die Stammmutter der Giesebrecht-Spitze. Auf dem Goldrahmen ist Gotthold und Lola eingravirt. Das Alles läßt Sie errathen, daß Lola eine Rolle spielt in der Ahnengeschichte des Hauses Giesebrecht, und wenn Sie Lust haben sollten, einen Spitz zu besitzen, auch die erforderlichen Garantien bieten, so würden Sie von den Ereignissen, die ich jetzt zwanglos plaudernd erzähle, im strengsten Actenstil Notiz zu nehmen haben."

Ich wollte eine Zwischenfrage stellen, aber Bruckhoff wehrte ab.

„Wird Ihnen Alles klar werden — warten und hören Sie nur. — Also der kleine Gotthold spielte und jubelte im Hause des Großvaters, seine unzertrennliche Begleiterin aber war Lola, eine Spitzhündin. Eines Tags nun war ein Wolkenbruch niedergegangen, und der Fluß — sehen Sie, dort drüben vom Wasserthor her, geht er in tiefer Einschnitt des Gartenlandes bis wenige Schritte von der Veranda —, der Fluß also schoß wildgurgelnd und rauschend vorüber. Der kleine Gotthold hatte den ganzen Nachmittag im engen Zimmer verbringen müssen; nun aber, da die purpurne Abendsonne in Millionen Funken aus perlenden Tropfen an Baum und Busch widerstrahlte, lief er hinaus in den Garten.

Da mag der kleine Bube wohl bewundert geschaut haben, wie der sonst stille Fluß nun wild und laut um die Ufer brandete, dann ist Gotthold auf d Planke hinausgetreten, von der aus die Frauen Wäsche spülten, und weil sie glatt war vom Regenguß, sind die kleinen Füße geglitten. Er wäre verloren gewesen, wenn nicht Lola, die lie Spielgefährtin, neben ihm gestanden und das Röckchen des Kindes mit den Zähnen gefaßt hätte. Hier im Hause wurde eigellender Schrei des Knaben gehört, und der Alte selbst, der sein Pfeifchen auf der Gartenbank rauchte, ist dazugekommen, ehe ola, den schwachen, kleinen Hund, die Kräfte verließen, mit den er, die Knallen fest in die Planke geschlagen, das Kind überwasser hielt.

So hat die Spitzhündin das Haus Giesebrecht im Mannesstamm erhalten, und ist That erntet Lohn bis zum heutigen Tage. Bald darauf — auch das steht in den Familienacten — hatte sie fünf Junge, so als die lästige Nachkommenschaft, wie es so des Landes Brauch, erbarmungslos ins Wasser geworfen, ertränkt werden sollte, hob der Greis entrüstet Widerspruch.

„Sie hat mein Fisch und Blut vom Wassertode gerettet", sagte er, „wie kann ihre Jungen ersäufen lassen?"

Das Bild des kleinen Gotthold mit seiner Retterin wurde gemalt, und die fünf Spitze blieben am Leben. Zugleich aber verordnete der Alte seinem Testamente, daß ein von ihm bezeichnetes Legat der Pflege von Lola's Nachkommen reservirt bleibe, und starben diese aus, dem St. Bernhard-Hospiz, niemals aber seiner Familie zufiele.

Aus diesem Legat wird von zehn zu zehn Jahren das Bild am Hause erneut, und da auch hier die Mittel reich bemessen sind, bleibt es ein künstlerisch werthvoller Schmuck. Haben Sie es bemerkt?"

Ich bejahte.

„Es ist erst im Juni, am Jahrestage des Ereignisses, vollendet worden. Doch weiter bestimmt das Testament, daß kein Giesebrecht-Spitz getödtet oder verkauft werden darf. Die Tödtung soll nur ein Thierarzt anordnen bei qualvoller Krankheit; der Verkauf ist völlig untersagt, aber als Geschenk ist die Abgabe unter Bedingungen gestattet. Und nun komme ich zu den Garantien, von denen ich sprach. Der Empfänger hat sich auszuweisen über seine Auffassung von der Thierwelt. Ein Thier, das Liebe und Treue zeigen konnte, hat, nach des Erblassers Ueberzeugung, Seele. Zu diesem Bekenntniß soll der Empfänger eines Giesebrechts-Spitzes stehen, und im Uebrigen die Satzungen anerkennen, die hier gelten."

Wir gingen schlafen, und ich träumte die ganze Nacht von Lola und ihrer reizenden Nachkommenschaft. Als ich am folgenden Morgen den Hof betrat, saß der Alte mit dem Sammetkäppchen auf der Gartenbank und um ihn im Kreise die weiße Schaar.

Der Reihe nach dressirte er mit sorglicher Freundlichkeit die hübschen Thiere, und Anfang wie Ende jeder Lection war das feierliche Pfotegeben, wobei Alle viel winkten. Da meine Angelegenheiten einen mehrtägigen Aufenthalt bedingten, machte ich mich mit dem prächtigen Herrn bekannt und erfuhr allgemach von ihm die völlige Bewähtigung dessen, was mein Freund mir erzählt hatte. Die Spitze aber wurden womöglich immer stürmischer in ihrer Auszeichnung meiner Person, und als ein kleiner Vierteljähriger, der wie eine wirbelnde Schneeflocke herumhuschte, mir zutraulich auf den Schooß sprang, sah Herr Giesebrecht schmunzelnd zu, wie ich ihn liebkoste.

„Glauben Sie mir, lieber Herr", sagte er, die Art, wie seit so langer Zeit in unserer Familie Generationen dieser Thiere gehalten worden sind, hat sie freilich gehoben und veredelt. Sie haben bessere Regungen, ich meine oft eine Freude, am Guten; o ja, auch Thiere können aus Bewußtsein Recht thun!" —

Und was geschah dann?

Ja, eines Tages saß ich wirklich drüben bei Giesebrechts, betrachtete mir das Bild des kleinen Gotthold und der silberhaarigen Lola, ließ mir vom treuherzigen Alten, im Beisein seines Sohnes und zweier Töchter, die Familienacten vorlesen, gab alle Garantien und fuhr dann in Begleitung „Kasperle's", des kleinen vierteljährigen Giesebrecht-Spitzes, heim.

Welch' kluges, welch gutes Thier! Der Alte hat Recht, die Pflege vermag zu heben und zu veredeln; wenn ich Kasperle mit anderen Hunden vergleiche, erkenn' ich es klar. Aber „Kasperle" ist auch ein „Giesebrecht-Spitz", und die sind nicht dicht und ohne Weiteres zu haben.

SLUB
Wir führen Wissen.